Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 461. **Mittwoch** den 10. September 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. September.

Das **Sächsische „Vaterland"**, das Organ des conservativen Landesvereins im Königreich Sachsen, knüpfte in seiner letzten Nummer an eine sehr düstere Schilderung des landwirthschaftlichen Nothstandes die folgende Betrachtung:

„Gelingt es nicht, eine Wendung zum Bessern und eine allmähliche Gesundung unseres Bauernstandes herbeizuführen, dann ist sein Ende nicht allzufern mehr. Wenn das aber einmal besiegelt ist, die zur Verzweiflung getriebene Landbevölkerung mit dem Proletariat der Städte sich vereinigt, dann werden die Throne zusammenkrachen; und es wird ein Chaos herrschen, bis aus Blut und Brand und grauelvoller Verwüstung sich langsam wieder geordnete Zustände herauswinden können. Schon hört man aus Bauernmund harte Anklagen gegen die Gleichgiltigkeit der Regierenden, eine früher ungekannte Erbitterung hat in diesem geduldigen zähen Stande um sich gegriffen, möge man diese Zeichen der Zeit richtig deuten und nicht unterschätzen, der Fehler könnte sich eines Tages schrecklich rächen."

Wir haben bisher von einer Beleuchtung und Zurückweisung dieser Auslassung Abstand genommen, weil wir erwarteten, daß von conservativer Seite Einspruch gegen eine derartige, den sächsischen Bauernstand beleidigende Unterstellung erfolgen werde. Das ist denn auch geschehen — leider nicht von einem sächsischen, sondern von einem preußischen Blatte, der „Kreuzztg.", die an die Betrachtung des „Vaterland" die folgenden beißenden Bemerkungen knüpft:

„Es ist nur zu wahr, daß in vielen Gegenden sich der Bauern und Gutsbesitzer eine verzweifelte Stimmung bemächtigt hat. So weit wir aber den preußischen Bauernstand kennen, daß von einer drohenden Vereinigung der Landbevölkerung mit dem Proletariat der Städte zu revolutionärem Vorgehen nicht die Rede sein. Der preußische Bauer macht seine Königstreue nicht abhängig von seinem wirthschaftlichen Gedeihen. Daß er freilich als armer, überschuldeter Mann seinen Patriotismus gegen die Mächte des Umsturzes nicht so unablässig bethätigen kann, wie in der Zeit, da er auf seiner Scholle ein unabhängiges Leben führte und in harter, gesunder Arbeit seines Daseins froh werden konnte, das soll und kann nicht geleugnet werden. Aber es heißt den preußischen Bauer beleidigen, es heißt seine schweren Opfer für das Vaterland in Krieg und Frieden mit Undank lohnen, wenn man von ihm sagt, er sei als armer Mann des Verrathes an all den hohen Gütern seines Volkes fähig, die er bisher mit Gut und Blut vertheidigt hat. Der preußische Bauer hat vor hundert Jahren ganz andere Nothstände in heldenhafter Ausdauer überwunden, und sogar als er am schwersten darniederlag, kein Vieh, kein Korn, kein sicheres Dach mehr hatte, da war er mit seinen starken Armen und seinem heldenhaften Muthe doch noch eine ungebrochene Stütze des Königreichs und des deutschen Vaterlandes. Der arme Bauer hat an unserer Befreiung von der Franzosenherrschaft hervorragenden Antheil genommen; er würde auch die Revolution im Innern niederwerfen helfen. Daran zu zweifeln sei niemandem erlaubt! Wir halten es für ganz ausgeschlossen, daß der conservative Landesverein im Königreich Sachsen mit dem Artikel seines officiellen Organs einverstanden ist. Denn solche Worte soll ein conservativer Mann gar nicht denken, geschweige drucken lassen!"

Es ist eine bittere Pille, welche mit diesen Worten die „Kreuzztg." dem „Vaterlande" zu verschlucken giebt, um so bitterer, weil der sächsische Bauer an Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit hinter dem preußischen nicht zurücksteht und also dasselbe Recht wie dieser zu der Forderung hätte, von der Seite, die sich ihm als seinem einzigen Schützer anpreist, vor dem Verdachte revolutionärer Absichten geschützt, nicht aber diesem Verdachte preisgegeben zu werden. Deshalb ist die Pille, so bitter sie auch ist, eine von dem „Vaterlande" wohlverdiente Darreichung. Vom „Vaterlande", denn zweifellos ist die „Kreuzzeitung" im Rechte, wenn sie es für ausgeschlossen hält, daß der conservative Landesverein im Königreich Sachsen mit dem Artikel seines officiellen Organs einverstanden sei. Auffallen muß es freilich, daß das „Vaterland" in letzter Zeit wiederholt in einer Weise sich geäußert hat, die in gut conservativen Kreisen mindestens befremden mußte. Noch seltsamer muß es aber berühren, daß das preußische conservative Organ, obgleich es von dem sächsischen Landesvereine eine Preisgebung des „Vaterlandes" indirect fordert, seinerseits nicht daran denkt, das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tageszeitung", die dem Artikel des „Vaterland" zustimmt, deshalb auch nur zu tadeln. Das hätte man doch um so mehr erwarten müssen, als die „Deutsche Tagesztg." ein in Preußen erscheinendes Blatt ist und durch seine Zustimmung zu dem Artikel des „Vaterland" den preußischen Bauer beleidigt. Fast sieht es so aus, als traute die „Kreuzztg." dem conservativen Landesverein für das Königreich Sachsen dem „Vaterlande" gegenüber mehr Muth und Energie zu, als sie selbst der „Deutschen Tagesztg." gegenüber an den Tag zu legen wagt. Hoffentlich beweist der conservative Landesverein für Sachsen recht bald, daß er auch diese gute Meinung der „Kreuzztg." verdient.

Ein agrarisch-katholisches Blatt, die „Rheinische Volksstimme", giebt nachträglichen Betrachtungen über Rudolf von Bennigsen Raum, als deren Verfasser „ein Großdeutscher" genannt wird. Der Zweck dieser von dem katholischen Blatte an leitender Stelle wiedergegebenen Betrachtungen besteht darin, Bennigsen und andere ihm politisch nahestehende nationalgesinnte Männer herunterzureißen und von der neuesten Entwickelung Deutschlands aufs Neue jenes Zerrbild zu entwerfen, das aus der großdeutschen Publicistik längst bekannt ist. Dabei ist selbstverständlich, daß der Großdeutsche der „Rheinischen Volksstimme" sein Gift um so reichlicher fließen läßt, je denkwürdiger und ergreifender der geschichtliche Vorgang ist, auf dessen Entstellung er es abgesehen hat. Was bei diesem Verfahren aus der historischen Wahrheit wird, verlohnt sich der Veranschaulichung an einem besonders charakteristischen Beispiele. Der Großdeutsche der „Rhein. Volksstimme" schreibt über die unvergeßlichen Begebenheiten, die zu Versailles der **Kaiserproclamation** vorausgingen, u. a. Folgendes:

„Natürlich durfte auch der Clown nicht fehlen; denn als im Festsaal der Tuilerien die deutschen Fürsten und Heerführer versammelt waren, um König Wilhelm zum deutschen Kaiser auszurufen, da tauchte in demselben auch die Gestalt des unvermeidlichen Kronenhändlers Simson auf, um eine lächerliche Adresse im Namen des deutschen Volkes zu verlesen, worin die nationalen Ritter der Couponscheeren-Zunft gnädigst ihre Zustimmung zur Gründung des Kaiserreiches gaben, vorausgesetzt, daß die liberalen Freiheiten und das Börsengeschäft nicht verkürzt würden."

Nur nebenbei sei bemerkt, daß die feierliche Entgegennahme der Adresse des norddeutschen Reichstages am 18. December 1870, die Kaiserproclamation am 18. Januar 1871 stattgefunden hat. Um aber zu zeigen, daß bei dem Großdeutschen der „Rhein. Volksstimme" die Verleumdungssucht der Unwissenheit die Waage hält, sei der Wortlaut jener Adresse hier in Erinnerung gebracht. Es war der folgende:

„Auf den Ruf Ew. Majestät hat das Volk um seine Führer sich geschaart, und auf fremdem Boden vertheidigt es mit Heldenkraft das treuerhalt herausgeforderte Vaterland. Ungemessene Opfer fordert der Krieg, aber der tiefe Schmerz über den Verlust der tapfern Söhne erschüttert nicht den entschlossenen Willen der Nation, welche nicht eher die Waffen ablegen wird, als bis der Friede durch gesicherte Grenzen besser verbürgt ist gegen wiederkehrende Angriffe des eifersüchtigen Nachbarn. Dank den Siegen, zu denen Ew. Majestät die Heere Deutschlands in treuer Waffengenossenschaft geführt hat, sieht die Nation der dauernden Einigung entgegen. Vereint mit den Fürsten Deutschlands, naht der Norddeutsche Reichstag mit der Bitte, daß es Ew. Majestät gefallen möge, durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk zu weihen. Die deutsche Krone auf dem Haupte Ew. Majestät wird dem wiederaufgerichteten Reiche deutscher Nation Tage der Macht, des Friedens, der Wohlfahrt und der im Schutze der Gesetze gesicherten Freiheit eröffnen. Das Vaterland dankt dem Führer und dem ruhmreichen Heere, an dessen Spitze Ew. Majestät heute noch auf dem erkämpften Siegesfelde weilt. Unvergessen für immer werden der Nation die Hingebung und die Thaten ihrer Söhne bleiben. Möge dem Volke bald vergönnt sein, daß der ruhmgekrönte Kaiser der Nation den Frieden wiedergiebt. Mächtig und siegreich hat sich das vereinte Deutschland im Kriege bewährt unter seinem höchsten Feldherrn, mächtig und friedliebend wird das geeinigte deutsche Reich unter seinem Kaiser sein."

So lautete die „lächerliche" Adresse, auf die König Wilhelm I. mit bebender Stimme, wiederholt gemüthigt, vor Rührung inne zu halten, ergreifende Worte des Dankes geantwortet hat. Wer von den damaligen Theilnehmern an jenem geschichtlichen Ereigniß wird wohl daran gedacht haben, daß ein Menschenalter nach der Neuerrichtung des Reiches ein preußisches katholisches Blatt sich dazu hergeben würde, den Reichstag des norddeutschen Bundes zu beschimpfen und die denkwürdigste Epoche der deutschen Geschichte zu besudeln?

Das Eingreifen von S. M. S. „Panther" bei Haiti erinnert, wie dem „Berl. Lok.-Anz." geschrieben wird, daran, daß — abgesehen von einigen sonstigen Auseinandersetzungen, in denen Demonstrationen genügten — bereits im Jahre 1872 ein gewaltsames Zusammentreffen zwischen deutschen und haitianischen Kriegsschiffen stattgefunden hat. Es handelte sich damals darum einem deutschen Kaufmann Dickmann zu seinem Rechte zu verhelfen. — Unsere Schiffe „Vineta" und „Gazelle" ankerten am 11. Juni in Port au Prince, ohne zu salutiren. Die Stadt wird von vier Forts geschützt; auch lagen im Hafen zwei Raddampf-Corvetten und ein Schrauben-Kanonenboot der Regierung. Als der damalige Capitän zur See Batsch, Commandant der „Vineta", ein Ultimatum gestellt hatte, das keine sofortige Erledigung fand, ließ er am Abend beide deutschen Schiffe klar zum Gefecht machen und die Boote armiren. Nach Eintritt der Dunkelheit ruderten letztere lautlos der haitianischen Kriegsschiffe und enterten dieselben. Die Negerbesatzungen erhoben keinen Widerstand und wurden an Land geschickt. Als nunmehr abermals ein deutscher Officier an Land ging und dem Präsidenten der Republik Mittheilung des Geschehenen machte, erfolgte Nachts um drei Uhr die Bezahlung, und die Schiffe wurden der Regierung wieder zurückgegeben. Am 12. Juni wurde dann auch der unterlassene Salut für die Landesflagge nachgeholt. — In den Besprechungen der englischen Blätter über die Vernichtung des haitianischen Kanonenbootes „Crête à Pierrot" durch das deutsche Kriegsschiff „Panther" wird allgemein anerkannt, daß Deutschland durch sein Vorgehen einen diplomatischen Erfolg erzielt habe. Der „Daily Telegraph" sagt, Deutschland habe sich wahrscheinlich für immer die peinliche Respectirung seiner Handelsflagge in den südamerikanischen Gewässern gesichert. Man könne indeß nicht die Gefahr eines ähnlichen Zwischenfalles in der Zukunft übersehen, der dann vielleicht den zündenden Funken in das Pulverfaß der Monroe-Doctrin werfen würde. Die „Daily Mail" verweist auf die Uebereinstimmung in den Ansichten an den maßgebenden Stellen in Berlin und Washington und sagt, daraus dürfte sich vielleicht ein praktisch brauchbares Verfahren, mit den lästigen und nicht zu unterdrückenden Revolutionären der kleineren süd- und mittelamerikanischen Republiken umzugehen, entwickeln. In diesem Falle hätte der deutsche Capitän durch sein Eingreifen gegenüber dem „Crête à Pierrot" Gutes gewirkt. Der „Standart" endlich meint, Deutschland habe bei der Vernichtung des haitianischen Insurgentenschiffes etwas ganz Alltägliches mit einem großen Aufgebot von Emphase gethan.

Aus Itschang am Jangtse, 28. Juli, wird uns berichtet: Die **Flagge des deutschen Reichs** war bisher in Itschang wie überhaupt am **oberen Jangtse** nur ganz vereinzelt gezeigt worden. Es lag deshalb genügender Anlaß vor, die erste Hissung der deutschen Consulatsflagge am hiesigen Platze besonders feierlich zu gestalten. Der Act fand am 20. dieses Monats, Vormittags 8½ Uhr, statt. Es betheiligten sich daran S. M. Schiff „Jagnar", der englische Consul, der Zollcommissar mit seinen Beamten, die Spitzen der chinesischen Militär- und Civilbehörden (General, Präfect und Magistrat) und die Herren und Damen der Colonie. Schon lange vor der festgesetzten Zeit rückten 200 Mann chinesische Infanterie — das ist der vierte Theil der ganzen Garnison — mit Fahnen und Musik in langer Reihencolonne aus ihren flußaufwärts gelegenen Lagern auf den Hof des Consulats-Grundstücks und alarmirten mit ihren Bläsern und Trommlern das sonst aus Frühaufstehen nicht gewöhnte Itschang. Nachdem das fünfzig Mann starke Matrosen-Detachement mit der Musikcapelle des „Jagnar" mit den chinesischen Truppen bei dem stattlichen Flaggenmast im Consulatsgarten Aufstellung genommen hatten, ging die Reichsdienstflagge zum ersten Male hoch, die Capelle spielte den Präsentirmarsch, Flaggenlied und Nationalhymne, die deutschen und chinesischen Truppen präsentirten und der Commandant des „Jagnar", Corvettencapitän Berger, brachte drei begeistert aufgenommene Hurrahs auf Kaiser Wilhelm aus. Dann versammelten sich die Theilnehmer an der Feier auf der mit Flaggen reich geschmückten Veranda unseres Consulats, wo der chinesische Zollcontrolleur Mr. Nawin, ein Engländer, in einer längeren Ansprache das neue Consulat und seinen gegenwärtigen Vertreter im Namen der Colonie willkommen hieß und mit Worten rückhaltsloser Anerkennung des Aufschwungs gedachte, den das Deutschthum in den letzten Jahren hier im Osten genommen hat. Wenn

---

Feuilleton.

Der Liebeshandel.

9] Roman von Rudolf Hirschberg-Jura.
Nachdruck verboten.

Ein seliger, schluchzender Aufschrei entrang sich Käthe's Lippen. Sie war aufgestanden, neben seinem Stuhl auf die Kniee gesunken und lehnte ihren Kopf an seine Schulter:

„Ernst! Ernst! Nun brauch' ich mich nicht mehr zu verstecken! — — — Du willst es also wirklich wagen mit mir, trotz Deiner Familie? Wie dank ich Dir! Und sei guten Muthes! Verhungern werden wir nicht!"

„Nein! Das werden wir allerdings nicht. Denn ich bin nicht etwa so leichtsinnig gewesen, wie Du anzunehmen scheinst. Auf meinen Assessorengehalt hätten wir unser häusliches Glück natürlich nicht aufbauen können. So habe ich mich denn entschlossen, auf meine ganze ehrenvolle Laufbahn um unserer Liebe willen zu verzichten und auf eine andere ehrliche Weise mehr Geld zu verdienen. Ich werde Rechtsanwalt und thue mich mit meinem Bruder zusammen. Er kennt und schätzt meine juristischen Fähigkeiten und ist bereit, mich als Theilhaber in seine Kanzlei aufzunehmen. Wir werden also künftig unsere gemeinsamen Einkünfte theilen, und ich verspreche Dir, in der Bewilligung des Wirthschaftsgeldes nicht zu knausern."

Im Vollgefühl seiner Ritterlichkeit hatte sich Ernst zurückgelehnt und blickte freundlich auf den dunkellockigen Mädchenkopf hernieder. Er war darauf gefaßt, jetzt die stürmischste Dankbarkeit über sich ergehen zu lassen.

Aber ruhig, mit dem Ausdruck seligsten Glückes schlug sie die feuchten Augen zu ihm auf und sagte:

„Dein Bruder ist ein edler, großherziger Mensch. Ich habe ihm viel abzubitten, was ich im Stillen Niedriges von ihm gedacht habe. Komm, laß uns sogleich zu ihm gehen."

„Aber doch nicht in diesem Kleid", versetzte Ernst unwillkürlich etwas scharf. „Ich meine, es versteht sich von selbst, daß Du zuvor Toilette machst."

Gehorsam verschwand Käthe im Schlafzimmer und vertauschte ihr schlichtes Probekleid mit einem seidenen Prachtgewand aus ihrem Bühnenvorrath. Dann ließ Ernst eine offene Droschke vorfahren und fuhr mit seiner schönen Braut stolz durch die Straßen der Stadt. Sogar einen kleinen Umweg mußte der Kutscher machen.

Emilie kam der schüchtern erröthenden Schwägerin mit überquellender Herzlichkeit entgegen, umarmte sie und küßte sie zärtlich.

Dann fand sich auch der Rechtsanwalt aus seiner Kanzlei ein. Er wollte sich wegen gestern Abend entschuldigen und stammelte etwas von rauher Ungezogenheit. Aber Käthe bildete ihm in reizender Verwirrung an und flüsterte: „Bitte, nicht mehr davon reden." So begnügte er sich mit einem innigen Händedruck und machte in Bezug auf das erforderliche Verlobungsgetränk einen Vorschlag, der auf keinen Widerspruch stieß: Champagner mit Ananas.

Siebentes Capitel.

Ostern fiel dieses Jahr sehr spät und in den vollen Glanz des rings erblühten Frühlings. Es bedurfte eines ganz besonderen Reizes, um die Osterspaziergänger, die am ersten Feiertage in den Wald und auf die Dörfer hinausgeströmt waren, Abends in das Theater zu ziehen.

Das Haus war ausverkauft. Es wurde „Faust" gegeben, und Käthe Wendelin feierte als Gretchen ihren Abschied von der Bühne. Sie sah wunderschön aus und entzückte heute mit dem weichen Wohllaut ihrer Stimme zum letzten Male die Zuschauer, die ihr mit lauten Beifallsrufen, sowie mit Kranz- und Blumenspenden begeistert huldigten.

Der Assessor saß mit Bruder und Schwester in einer Loge des ersten Ranges und schaute den Erfolgen seiner Braut mit einem Gemisch von Stolz und peinlicher Beklemmung zu. Besonders die Kerkerscene war ihm unangenehm. Es bereitete ihm keinen Genuß, seine Käthe eine halb wahnsinnige Kindesmörderin darstellen zu sehen. In den Zwischenacten hatte er manches Opernglas auf sich gerichtet gefühlt, und als zum Schluß das „Ist gerettet" ertönte, athmete er erleichtert auf und kam sich selbst errettet vor.

Für Käthe vergingen die letzten Stunden ihres Theaterlebens wie ein Traum. Wehmüthig lächelnd dankte sie für den stürmischen Beifall. Wehmüthig ging sie in ihr Ankleidezimmer, um ihr Costüm abzulegen und sich zum letzten Mal die Schminke vom Gesicht zu wischen.

Nicht ohne schmerzliche Rührung empfand sie das Gefühl des Scheidens. Wenn sie auch nie mit leidenschaftlicher Inbrunst am Theater gehangen hatte, sie war doch darin aufgewachsen, alle Erinnerungen ihrer Kindheit wurzelten darin, es hatte den Inhalt und die Umgebung ihres ganzen bisherigen Lebens gebildet. Und wenn sie auch etwas Sorgloseres und Schöneres eintauschte gegen dieses Dasein voll Mühe und Arbeit, es war doch immer ein Abschied, den es zu nehmen galt, es war gewissermaßen die Fremde, in die sie ziehen mußte. Ein Neues, Unerprobtes stand ihr bevor; all' das Altgewohnte und Vertraute sollte sie mit einem Schlage hinter sich lassen.

Nicht einmal ihre alte Wohnung durfte sie heute noch einmal betreten. Ernst wollte jede weitere Verbindung mit dem Theater wie mit ihrer ganzen Vergangenheit kurz und schnell abgeschnitten wissen. Emilie hatte sich schon lange darauf gefreut, sie ganz unbedingt in ihre mütterliche Pflege zu bekommen, hatte ihre Habseligkeiten bereits in Empfang genommen und das Gastzimmer für die geliebte Schwägerin wohnlich hergerichtet. Von ihren Collegen durch einen feierlichen Scheide-Kaffee oder dergleichen Abschied zu nehmen, hatte ihr Ernst streng verboten.

„Du machst Dir die Sache damit nur unnöthig schwer und schmerzlich", sagte er. „Sei froh, wenn Du mit der Komödiantenbande nichts mehr zu thun hast. Wir feiern Deinen Abschied von der Bühne lieber zu Hause durch eine würdige Maibowle!"

Als sie aus der warmen Theaterluft in die feuchte Frühlingsnacht hinaustrat, erwartete sie Ernst mit einem Lohndiener, der beflissen den Schlag eines stattlichen Landauers öffnete. Der galante Bräutigam war stolz darauf, sie mit allen herrschaftlichen Ehren von ihrem letzten Theaterabend abzuholen, und auch Robert und Emilie hatten darauf bestanden, die Schwägerin im Wagen zu erwarten, obwohl sie in der Viertelstunde, die Käthe zum Abschminken und Umkleiden brauchte, Zeit genug gehabt hätten, nach Hause zu fahren und den Wagen wieder zurückzuschicken.

Gern wäre Käthe in der schönen Nacht am Arme des Geliebten zu Fuß gegangen, aber die herzliche Aufnahme, die sie im Wagen bei den Geschwistern fand, that ihr doch wohl, und bei der fröhlichen, gemüthlichen Stimmung, die dann in der kleinen Tafelrunde herrschte, wich bald der letzte Rest von Wehmuth aus ihrem Herzen und machte dem ruhigen, glücklichen Behagen Platz, im Kreise lieber, guter Menschen gut aufgehoben zu sein.

Ernst war nie liebenswürdiger gewesen, als heute Abend. Er erschöpfte sich in ritterlichen Aufmerksamkeiten, huldigte ihr wie einer Fürstin und vereinigte in seinem Betragen alle Tugenden des tadellosen Weltmannes und des hingebenden Geliebten. An Zärtlichkeit suchte ihn Emilie noch zu überbieten, die mit mütterlicher Sorgfalt darüber wachte, daß das liebe Kind auch genug aß und trank. Immer von Neuem ermahnte sie Käthe, es ihr ja mitzutheilen, wenn sie später in ihrem Zimmer noch irgend etwas vermissen sollte.

Robert sprach heute weniger als sonst. Aber seine Augen leuchteten freundlich, und Käthe stieß gern mit ihm auf eine fröhliche Zukunft an.

„Die Zukunft ist ja immer fröhlich", bemerkte er, und als Käthe ihn fragend anblickte, fügte er hinzu:

„Ich meine natürlich, so lange sie noch Zukunft ist. Wenn sie sich verwirklicht und Gegenwart wird, vergißt sie freilich oft ihre Fröhlichkeit und geht hastig und gleichgiltig an uns vorüber . . ."

„An uns nicht!" fiel Ernst übermüthig ein. „Wir werden es schon verstehen, dem Augenblick ins Gesicht zu lachen und ihn festzuhalten."

„Wenn Du das kannst", erwiderte Robert ernsthaft, „so hast Du des Lebens beste Kunst begriffen. Ich jage ihr schon lange nach. — — Immer vergebens."

Da er fühlte, daß der bittere Klang seiner Worte einen Mißton in die harmlose Heiterkeit der Anderen zu tragen drohte, brach er lächelnd ab und verzichtete im weiteren Laufe des Gespräches auch auf seine gewohnten kleinen Spöttereien. Schmunzelnd trank er seine Bowle und sah schweigend der Lustigkeit der jungen Leute und Emiliens zu, nur hin und wieder einen gutmüthigen Scherz dazwischen werfend.

Die Bowle war so gut, wie jedes Getränk, das des Rechtsanwalts kundige Hände bereiteten, und für die vier Menschen, die sie austranken, war dieser Abend der Beginn einer Reihe von unsäglich glücklichen Tagen. Täglich leuchtete der warme, neugierige Frühlingssonnenschein tief in die prächtigen Zimmer des Rechtsanwalts hinein, und entgegen strahlte ihm von lachenden Lippen und glänzenden Augen der Frohsinn des Herzens.

Käthe that der wohlbesetzten Tafel ihres künftigen Schwagers täglich alle Ehre an. Das schmeckte besser, als die wässerigen Kartoffeln der scheelsehenden Frau Baldauf. Auch Robert sah seine Feinschmeckerfreuden angenehm verklärt. Nie war es so lebhaft und heiter bei den Mahlzeiten hergegangen, als seit Käthe mit am Tische saß. Und eine schätzenswerthe Tugend entdeckte Robert mit ganz besonderer Befriedigung an ihr: sie spielte Schach.

Ernst hatte sich dieser sonntagnachmittäglichen Verpflichtung schon seit einiger Zeit ganz entzogen, nun trat